

in ihrem historischen Kontext inzwischen hervorragend erforschten Fürstenresidenz wie einer historischen Neugestaltung auch im Haupttext des Buchs erwähnt gesehen; ebenso die Baumonographie Ludwig Winters von 1883, die eine noch wesentlich „erstere“ aufwändige Darstellung der Geschichte einer Burg in Deutschland als die S. 267 zu Wertheim genannte darstellt, ohne gegenüber dieser an baugeschichtlichen Quellenwert „überholt“ zu sein. Wissenschaftlich absolut unseriös und zutiefst unkollegial ist es, gegen Alexander Antonows „Planung und Bau von Burgen“ von 1983 ins Feld zu ziehen, jedoch nicht die zehn Jahre jüngere, bereits in ihrer Titelei als erweitert und ergänzt gekennzeichnete Auflage zu erwähnen, in der Antonow nicht nur zur ersten Auflage vorgebrachte Einwendungen diskutiert, sondern für die er weitere Autoren wie – möglicherweise ebenfalls als unbequem empfunden – Johannes Cramer, Thomas Bitterli-Waldvogel, Daniel Reicke und Joachim Zeune herangezogen hat. Zu diesem Zitierstil passt, dass das von der Deutschen Burgenvereinigung herausgegebene Handbuch „Burgen in Mitteleuropa“ als „Burgen im Mittelalter“ zitiert wird (S. 260). Bereits im Rundbrief der Wartburg-Gesellschaft Nr. 19, Juli 1999, hatte es Großmann S. 6 als von der „Mitteldeutschen“ Burgenvereinigung herausgegeben deklariert. Offensichtlich hat er es noch nie in der Hand gehabt. Allgemein kritisiert werden an ihm „überkommene Sehweisen“, gelobt aber auch einige Darstellungen „anerkannter“ Fachleute. Schon letzterer Jargon, manchem in nicht gerade angenehmer Erinnerung, lässt aufmerken. Zur Zeitschrift „Burgen und Schlösser“ erfahren wir im Literaturverzeichnis, deren „Qualitätsniveau“ sei in den letzten Jahren „recht uneinheitlich“ und selbst „Aufsätze von reinem Unterhaltungscharakter“ kämen noch immer vor (S. 257). Ersparen wir uns polemische Zitate zur Deutschen Burgenvereinigung, die jedenfalls im Gegensatz zur Wartburg-Gesellschaft und zum Germanischen Nationalmuseum (Großmann ist in jener Vorsitzender und in diesem Generaldirektor) regelmäßig

in ironisch distanzierende Anführungszeichen gesetzt wird.

Tragen wir allerdings noch zwei Marginalien nach. Rund ein Drittel der Lage- und Grundrisspläne des Buches, überwiegend von Anlagen der Neuzeit, sind ohne jegliche Maßstabshinweise. Burg und Schloss sind keine Bau„typen“ (S. 9), sondern Baugattungen, und Architekturtraktate sind keine „Buch“gattung (S. 247), sondern eine Literaturgattung: Anfängerwissen aus dem Proseminar! Wer im Glashaus sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen. Zusammenfassend sei das Buch daher durch ein Zitat aus dem Buch selbst (S. 20) charakterisiert, nun in zweifellos polemischer Verkürzung auch seitens des Rezensenten:

*„Vielfach überwiegen Vorurteile und Fehleinschätzungen ... Dies wird sich auch nicht ändern, solange Schnellschüsse und Einzelkämpfertum, mitunter persönliche Überschätzung gegenüber Befähigung zur Zusammenarbeit überwiegen ...“*

Cord Meckseper

Heiko Laß (Hrsg.)

### **Von der Burg zum Schloss. Landesherrlicher und Adelliger Profanbau in Thüringen im 15. und 16. Jahrhundert**

*Mit Beiträgen von Lothar Bechler, Heiko Laß, G. Ulrich Großmann, Thomáš Durdík, Gerd Strickhausen, Stephan Hoppe, Elmar Brohl, Lutz Unbehaun, Burkhard Lohmann, Elmar Altwasser, Frank Boblenz und Hermann Wirth.*  
(PALMBAUM Texte. Kulturgeschichte, hrsg. von Detlef Ignasiak und Roswitha Jakobsen in Verbindung mit der Thüringischen Literaturhistorischen Gesellschaft Palmbaum e.V., Jena, Band 10).

*Bucha bei Jena: quartus-Verlag 2001, 231 Seiten mit zahlreichen Strichzeichnungen, s/w-Fotos und Plänen, ISBN 3-931505-80-4.*

#### **Bemerkungen zum Beitrag von Stephan Hoppe**

Das Stichwort „Thüringen“ und der Veranstalterkreis jener Tagung 1999, aus der die vorliegende Publikation hervorging – der Marburger Burgen-

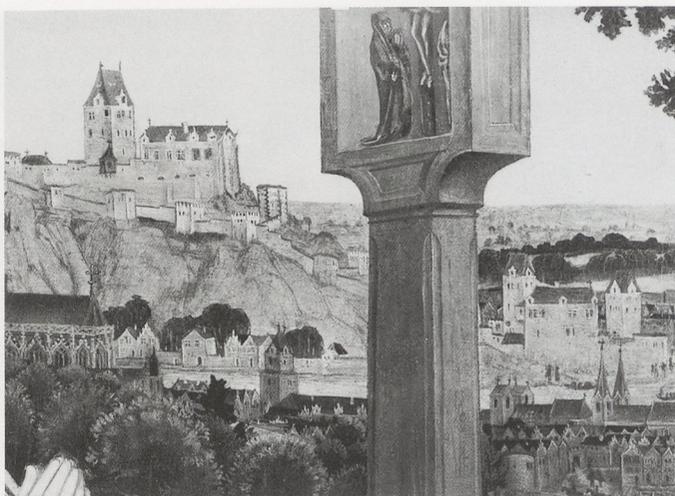
Arbeitskreis e.V. und der Förderverein Schloss Beichlingen e.V. – möchten zunächst bestenfalls regional interessante Ergebnisse erwarten lassen. Der höchst fachkundige Autorenkreis eröffnet jedoch in einem Maße grundsätzliche Einsichten, und dies in z. T. europäischen Dimensionen (Böhmen, Polen, Frankreich), dass dem Buch eine weite Verbreitung zu wünschen ist. Die Autoren sind sich durchgängig darüber einig, wie wenig tragfähig bereits die in älterer Zeit verwendete Begrifflichkeit „Burg“ und „Schloss“ ist. Pointiert spießt dies Hermann Wirth auf, wenn er feststellt: „Aus historisch-zeitgenössischen, autoritätsgläubigen Fehlbezeichnungen jedoch darf die aktuelle Forschung keine Rechtfertigung für selbst befolgten begrifflichen Wirrwarr suchen“ (S. 222). Wenn im Folgenden lediglich auf den Beitrag von Stephan Hoppe „Wie wird die Burg zum Schloss? Architektonische Innovation um 1470“ (S. 95–116) vertiefter eingegangen wird, so deshalb, weil er auf besonders originelle Weise neue Diskussionsansätze zum Grundthema der Publikation einbringt, damit nach Auffassung des Rezensenten aber auch neue Fragen auslöst. Stephan Hoppe hat zum Thema bereits mit seiner Arbeit „Die funktionale und räumliche Struktur des frühen Schloßbaus in Mittelddeutschland. Untersucht an Beispielen landesherrlicher Bauten der Zeit zwischen 1470 und 1570“ (Köln 1996), auf die hier nachdrücklich hingewiesen sei, höchst tragfähigen neuen Grund gelegt.

Ausgehend von der Überlegung, dass im 14. Jahrhundert mit der Herausbildung einer neuen landesherrlichen Staatlichkeit die Notwendigkeit entstand, der mit dem Adel allgemein assoziierten Burg einen neuen Typ von Herrschaftssitzen gegenüberzustellen (S. 97), werden von ihm nunmehr zwei Aspekte in den Mittelpunkt gestellt: zum einen die Dachkranzgestaltung landesherrlicher Residenzen durch „parataktische oder rhythmische Reihung giebelbekrönter Dachaufbauten [d. h. Zwerchhäuser, Lukarnen] an der Trauflinie“, zum anderen der „polyfokal [d. h. in mehrere Richtungen] inszenierte Ausblick“ aus erkerartig vorgeschobenen Räumen oder gar einem ganzen Saal. Beides habe dazu gedient, „die Wohn- und

Regierungssitze bestimmter Territorialherren architekturtypologisch von der Masse adeliger Burgen abzuheben“ (S. 111). Stehe hinter dem Lukarnenkranz die mittelalterliche Zinnenreihe und hinter dem „Erker“ der mittelalterliche Flankierungsturm, so nicht im entwicklungsgeschichtlichen Sinn, vielmehr seien die älteren Formen als Wehrsymbole „zivilisiert“ worden, um die neue Typologie „lesbar“ zu machen: „Auf ihre Bildmacht sollte nicht grundsätzlich verzichtet werden, den neuen Fürstenresidenzen geziemt aber nicht mehr der alte martialische Apparat der Adelsburgen“ (S.111). Als früheste Realisationen dieses Vorgangs werden das ab 1468 umgebaute Dresdner Schloss und vor allem die ab 1470 neu errichtete Albrechtsburg in Meißen vorgestellt. Anstelle des zumeist als Vorbild für die Albrechtsburg genannten Stadtpalais des Jacques Coeur in Bourges (1443 bis 1453) wird zum Thema der Lukarnenreihung auf das 1454/55 bis 1465 von René von Anjou errichtete Schloss Baugé (Maine-et-Loire) und das ebenfalls ab den 1450er Jahren erbaute Le Riveau (Indre-et-Loire) abgehoben. Implizit wird damit der innovative Vorgang der „Zivilisierung“ eines Wehrelements nach Frankreich verschoben.

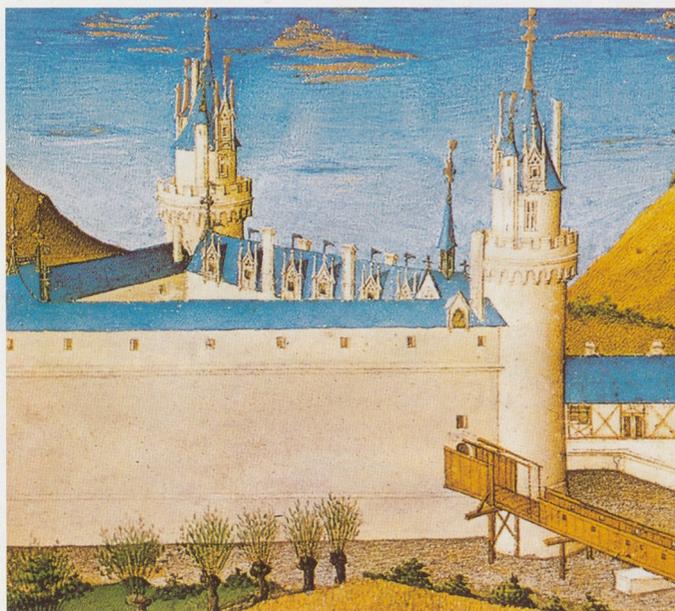
Tatsächlich lassen sich beide behandelten Aspekte auf dem Boden des deutschen Reichs und erst recht in Frankreich bereits mehrere Jahrzehnte früher fassen. Dies gilt vor allem für die Lukarnenreihung. Eine spätestens gleichzeitige Parallele findet das Motiv – der geringen Größe des Saalbaues wegen nur in Gestalt zweier Lukarnen – auf der unter den Bischöfen von Bamberg neugestalteten Altenburg/Bamberg, da es auf der Stadtansicht Wolfgang Katzenheimers d. Ä. von 1483, also im gleichen Jahr, das sich auf einer der Meißener Lukarnen findet, dargestellt ist (Historisches Museum Bamberg; Abb. in: C. M., Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter, 1992<sup>2</sup>, Taf. 140). Noch vor der Mitte des 15. Jahrhunderts begegnet uns die Lukarnenreihung dann auf Veste Oberhaus und Veste Niederhaus in Passau. Ein Votivbild des Propstes Georg von 1497 in Stift Herzogenburg/Niederösterreich (Abb. 1) zeigt sie uns in einer sehr getreuen Stadtansicht an den Saalbau-

Abb. 1. Votivbild Propst Georg, 1497, Ausschnitt (Stift Herzogenburg NÖ).



ten beider Vesten, wie auch einzelne Lukarnen reichlich deren Türme zieren. Die Neugestaltung der Vesten geschah unter Fürstbischof Leonhard von Layming (1423 bis 1451; Veste Unterhaus nach einer Zerstörung 1435) und war offenbar bereits 1444 vollendet, denn zu diesem Jahr besitzen wir ihre rühmende Beschreibung durch das königliche Kanzleimitglied Enea Silvio Piccolomini, den späteren Papst Pius II., der Passau am 21. Juli im Gefolge König Friedrichs III. besucht hatte. Erst zur Barockzeit wurde der Bau auf Veste Oberhaus aufgestockt. Zu den französischen Voraussetzungen des Lukarnenmotivs wäre zunächst vor allem die kulturprägende Rolle Burgunds zu berücksichtigen, wozu beispielsweise die Lukarnenreihe auf dem 1448 f. unter Philipp dem Guten durch Jean Poncelet in Dijon errichteten Neubau des Hôtel des Ducs genannt werden könnte, in seiner einstigen Gestalt durch ältere Bilddarstellungen überliefert.

Abb. 2. Les Très Riches Heures du Duc de Berry, Julibild, Ausschnitt (Chantilly, Musée Condé).



Noch erheblich weiter kommen wir dann in Frankreich durch die Julidarstellung im Monatsbilderzyklus der Très Riches Heures des Duc de Berry zurück, die ein Wasserschloss bei Poitiers zeigt, in der Literatur zumeist irrtümlich als Poitiers selbst bezeichnet, jedoch einst außerhalb dieser Stadt am Zusammenfluss des Clain und der Boivre gelegen und 1726 zerstört (Abb. 2). Mühelos lässt sich entlang der hofseitigen Traufe des Hauptflügels die Reihung von sechs Lukarnen erkennen, jeweils zwei im Wechsel mit einem der Traufkante aufgesetzten hochragenden Schornstein, also in ausgesprochener Rhythmisierung. Das Bild gehört nach allgemeiner Forschungsmeinung noch zu jenen, die bereits vor dem Tod 1416 des Auftraggebers, Herzog Jean I. de Berry (Bruder des französischen Königs Karl V. und Herzog Philipps II. von Burgund)



Abb. 3. Hannover, Altes Rathaus (Foto: Verf., 2002).

entstanden waren, womit ein spätestes Datum für die Lukarnenreihe gegeben wäre. In welchem Maße das Baumotiv eines auf der Traufkante von zwei Lukarnen flankierten Schornsteins damals schon zu einer geläufigen Formel geworden war, demonstrieren Buchmalereien des zu Ausgang des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts arbeitenden Meisters des Marschalls Boucicaut (siehe z. B. Artur Weese, Skulptur und Malerei in Frankreich im XV. und XVI. Jahrhundert [=Handbuch der Kunstwissenschaft], 1917,

Abb. 61 die Überreichung des Buches Salomonis an König Karl VI. (1380 bis 1422); hier das Motiv in Gestalt zweier Fachwerklukarnen an einem Bau in der Vorburg [!]. Vgl. dort auch Abb. 61, Szenen aus dem Marienleben). Dass das Motiv der Traufenlukarnen auf dem Wege der Malerei bereits zu Anfang des 15. Jahrhunderts den deutschen Raum erreicht hatte, erweist der Buxtehuder Altar aus dem Umkreis Meister Bertrams (um 1345 bis 1415) in der Hamburger Kunsthalle, auf dem wir die Traufe des

Daches über der Szene der Mariengeburt durch zwei Lukarnen besetzt sehen.

Wenn Hoppe als weitere denkbare Wurzel für den Dachhäuserkranz auf die Giebelreihungen des Altstadtrathauses in Braunschweig und des Goslarer Rathauses verweist, lässt sich dieser Ansatz noch prononcieren: Nachdrücklich sei auf das Alte Rathaus in Hannover verwiesen, dessen marktseitiger Flügel auf seiner Traufe nun ganz eindeutig von drei höchst markanten und architektonisch durchdifferenzierten Lukarnen besetzt ist (Abb. 3). Aufgrund der erhaltenen Bauregister konnte Horst Masuch ihre Entstehung jahrgenau für 1454 sichern (Hannoversche Geschichtsblätter NF 35, 1981, S. 135–151). Leider völlig ungeklärt blieben allerdings bislang die architekturgeschichtlichen Voraussetzungen („Vorbilder“) dieser Lukarnenreihung. Lediglich die Detailformen erweisen sich über die Altmark und Mark Brandenburg vermittelt (Jürgen Michler, in: Hann. Geschichtsblätter, NF 21, 1967, S. 1–36). Auf der anfänglich genannten Passauer Stadtansicht ist das eindeutig durch den angefügten, nach Abbruch 1811 in den Jahren 1889 bis 1891 neuerrichteten Stadtturm identifizierbare Rathaus ebenfalls mit einem Lukarnenkranz dargestellt. Der Bau war zur Zeit Fürstbischofs Leonhard von Layming durchgreifend neu gestaltet worden, also zur gleichen Zeit, als die beiden bischöflichen Vesten ihre neue Gestalt erhielten. Dass dann selbst unterhalb der Albrechtsburg in Meißen gleichzeitig mit dieser und ebenfalls durch den Baumeister Arnold von Westfalen ein neues Rathaus mit drei Lukarnen auf der Traufe entstand, mag nun kaum noch wundern. Mit dem Rathaus tritt also offenbar neben die territorialfürstliche Residenz die städtbürgerliche „Residenz“. Das Thema städtischen Repräsentationsbaues ließe sich im Übrigen für das spätere 15. Jahrhundert noch ausweiten, ziehen wir die unbekannte Stadt im Hintergrund der Geburtszene Jesu auf einem 1479 datierten Altarbild Michael Wohlgenuts in der Zwickauer Marienkirche heran, die ein Steinhaus mit Wappenfries (?) und Fachwerkaufsatz zeigt, dessen Traufkante – allerdings zu einer Seitenstraße hin – drei regelmäßig verteilte Fachwerk-

Abb. 4. Petrus de Crescentiis, *Ruralium commodorum libri XII*, anonyme französische Übersetzung, Österreichische Nationalbibliothek cod. 2580, fol. 144 v (Foto: Bildarchiv ÖNB Wien).



zwerchhäuser aufgesetzt sind (Abb. in C. M., wie oben, Taf. 148). Könnte mit dem Bau eine ober-schichtige Trinkstube dargestellt sein?

Verzichten wir auf weitere Beispiele zum Lukarnenthema aus der Malerei. Die genannten können vor allem durch französische und burgundisch-niederländische Darstellungen durchaus vermehrt werden, z. B. auf den Miniaturen im so genannten Breslauer Froissart, 1468 in Brügge entstanden (Artur Weese, wie oben, Taf. III; nach jüngerer Forschung nicht von Philippe de Mazerolles, sondern von Liévin van Lathem). Sie erweisen, dass das Baumotiv zu jener Zeit bereits längst geläufig war. Hier ging es lediglich darum, die bereits frühe Entstehung der Lukarnenreihung zu vermerken, zum anderen aber darum, auf das gleichzeitige Auftreten des Architekturmotivs im städtischen Repräsentationsbau hinzuweisen.

Der zweite Aspekt Hoppes, die Ausblickssituation aus Schlossräumen von Schlössern, findet auf französischem Boden einen höchst glücklich bestätigenden Beleg durch eine Miniatur in der Übersetzung eines landwirtschaftlichen Traktats des Pietro Crescenzi da Bologna, die etwa 1470 in der Loire-Gegend entstanden ist (Dagmar Thoss, *Französische Gotik und Renaissance in Meisterwerken der Buchmalerei*, 1978, Kat. Nr. 36) (Abb. 4): Deutlich sind hinter den Fenstern zweier Schlösser, diese zur Bereicherung des Glücks sogar auf ihrer Traufkante mit Lukarnen besetzt, Personen des Hofstaats zu erkennen, die auf eine dem Viehzuchtthema gewidmete Szene hinausblicken. Für ausblicksgerecht „zivilisierte“ Türme, die direkt aus Saalräumen zugänglich sind, sei auf deutschem Boden ein sehr frühes Beispiel genannt: der polygonale südwestliche Eckturm des wohl noch zu Ausgang der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts durch Graf Wilhelm V. von Jülich errichteten Saalbaues von Nideggen/Landkreis Düren. Durch zwei große Kreuzsprossenfenster und ein kleineres Fenster, jeweils mit Sitznischen, und einen ornamental eingefassten Kamin ausgestattet, erfüllte er bereits auf der Erdgeschosebene alle Anforderungen an repräsentative Wohnlichkeit und polyfokale Aussichsmöglichkeit (Abb. 5). Verloren ist uns lei-

der das Obergeschoss. Seine Bezeichnung „Damenturm“ ist auf jeden Fall neuzeitlich. Weiter zu nennen wäre dann der unter dem Trienter Bischof Georg von Liechtenstein vor 1407 entstandene Monatsbilderzyklus im Adlerturm seiner Burg Buonconsiglio zu nennen, dessen Einzelbilder sich zu einer nur durch dünne Säulchen unterteilte, weitgehend kontinuierlich durchlaufenden Gesamtlandschaft zusammenfügen und sich daher gleichsam als die Darstellung des Blicks aus einer rundum offenen Turmloggia erweist. Die denkbare italienische Dimension dieser Raumsicht soll hier nicht weiter verfolgt, dagegen in Italien allerdings zum Lukarnenmotiv zurückgekehrt werden. Welche Faszinationskraft dieses offenbar hatte, erweist ein Madonnenbild der Botticelli-Schule in Turin (Galleria Sabauda, inv. 173, cat. 109), in dessen Hintergrundarchitektur die Fenster eines schlossartigen Gebäudes auf durchaus französische Weise in die Trauflinie einschneiden und in Staffelgiebellukarnen münden.

Schließen wir damit unsere Anmerkungen auf der Ebene sachlicher Ergänzungen ab. Sie sollten vor allem aufzeigen, in welchem Maße sich die spannenden Beobachtungen Hoppes zur ikonologischen Statusvermittlung und zum mentalem Umweltbezug im frühen Schlossbau vertiefen, aber auch noch weiter in spätmittelalterliche Zeit zurückverfolgen lassen. Es ist in der Sache begründet, dass sich damit zugleich neue Fragen stellen. Dies betrifft bereits die historischen Entstehungsvoraussetzungen, die sich in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts anders darstellen als in der zweiten. Wenn Hoppe vermutet, das Lukarnenmotiv habe zur Kennzeichnung des besonderen Rangs territorialer Herrschaft gedient, möchte man zunächst geneigt sein, im Rathausbau vom stadtbürgerlichen Versuch einer Symbolusurpation zu sprechen. Bauformen als ikonologisches Statusschlachtfeld? Man könnte jedoch umgekehrt auch die Frage stellen, ob mit dem Motiv nicht eine bestimmte ständeübergreifende Gemeinsamkeit ausgedrückt werden sollte. Die hannoverschen Rathauslukarnen enthalten Terrakottareliefs der Kurfürsten, die einst auch auf der Fassade des Passauer



Abb. 5. Burg Nideggen, Blick in den „Damenturm“ (Foto: Landesamt für Denkmalpflege-Rheinland Pfalz).

Rathauses dargestellt waren – ein verbreitetes Figurenprogramm im spätmittelalterlichen Rathausbau, das darauf verweist, in welchem Maße das „Reich“ seinerzeit einen integralen Begriff darstellte. Subsumierten sich darunter auch die landesfürstlichen Residenzen? Ist andererseits die Formensprache des frühen Schlossbaues nur aus den Gegebenheiten spätmittelalterlicher Ständegesellschaft und Landesherrschaft innerhalb des Reichs zu verstehen? Spielte daneben möglicherweise auch „Frankreich“ eine ikonologische Rolle, dies selbst für das Verständnis der auf Reichsboden neuentstehenden Anlagen in ihrem engeren eigenen Umfeld? Vertiefter wäre auf jeden Fall die kulturtragende Rolle „Burgunds“ zu untersuchen.

Dass es zur Beantwortung aller hier gestellten Fragen zunächst weiterer Forschung zum spätmittelalterlichen Schlossbau in Form minutiöser Monografien bedarf, machen die Autoren vorliegenden Buchs vielfältig deutlich. In seiner ausgewogenen Verknüpfung wissenschaftlich durchwegs niveauvoller Untersuchungen zu Einzelbauten, Baugruppen und Baumeistern mit grundsätzlichen Fragestellungen erweist es sich als exzellent.

Cord Meckseper